

Diözesanbischof Egon Kapellari, Gurk-Klagenfurt

„Sacrosanctum Concilium“ und die Praxis heutiger Liturgie¹

Zunächst danke ich für die Einladung zu diesem Forum, das sich in diesem Jahr mit wichtigen Fragen der Liturgie befaßt, von welcher das II. Vatikanische Konzil gesagt hat, sie sei „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10). Ich habe diese Einladung, wie es der Ordnung der Kirche entspricht, in Übereinstimmung mit dem Bischof dieser Diözese, Exzellenz Maximilian Aichern, angenommen und bin gerne zu Ihnen gekommen, weil ich mich nach Maßgabe meiner Zeit und Kraft als Referent für Liturgie in der Österreichischen Bischofskonferenz zum Gespräch mit allen Katholiken beauftragt weiß, die sich mit Freuden und Sorgen betreffend unsere Liturgie ernsthaft auseinandersetzen.

1. Anmerkungen zur Situation der Liturgie vor und seit dem Konzil

Es ist mir hier aufgegeben, Erfahrungen und prinzipielle Erwägungen zur Lage der Liturgie 34 Jahre nach der Inkraftsetzung der Konzilskonstitution „Sacrosanctum Concilium“ aus meiner Sicht als Diözesan- und Referatsbischof vorzutragen. Die Konzilskonstitution „Sacrosanctum Concilium“ spricht in Art. 43 von der dem Konzil vorausgegangenen liturgischen Bewegung als von einem „Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche“. Dreißig Jahre später sind vielerorts in der sogenannten „Alten Welt“ und zumal im deutschen Sprachraum die Kirchen bei den Gottesdiensten bedeutend weniger besucht. Vor allem junge Menschen sind hier, von Ausnahmen abgesehen, in geringer Zahl präsent. Die Reaktionen und Erklärungsversuche jener mit Recht besorgten Katholiken, die angesichts dieser Situation nicht einfach zur Tagesordnung übergehen wollen, sind unterschiedlich, ja gegensätzlich. Manche, denen ich klar widersprechen möchte, machen in schlichter Pauschalität allein die liturgischen Veränderungen durch das Konzil bzw. nach dem Konzil verantwortlich und plädieren für eine weitgehende Umkehrung der Liturgiereform. Andere nehmen die Gegenposition ein. Für sie sind das Konzil und die nachfolgenden Veränderungen der Liturgie viel zu wenig weit gegangen in der Akzeptanz von liturgischer Pluralität und Spontaneität. Von einer dritten Position aus wird versucht, im steten Blick auf die wahren Intentionen des Konzils und seiner Theologie und in nüchterner Beurteilung des rapiden gesellschaftlichen Wandels auf Pauschalurteile und Pauschalrezepte zu verzichten, in Besonnenheit und Geduld auf dem vom Konzil gewiesenen Weg zu bleiben und ungerechtfertigte Vereinfachungen und Schuldzuweisungen zu vermeiden. Ich selbst bin diesem dritten Weg verpflichtet, der keineswegs ein bequemer ist. In nicht wenigen Wortmeldungen habe ich in den letzten Jahren gegen Verflachungen und Banalisierungen in der Liturgie Stellung genommen, die nicht immer nur aus einer spirituellen Erschöpfung und daraus erwachsender gedankenloser Routine resultieren, sondern da und dort auch auf eine problematische

¹ Vortrag bei der Internationalen Theologischen Sommerakademie des Linzer Priesterkreises am 25.8.1997 in Aigen im Mühlkreis.

Theologie zurückzuführen sind. Ich habe mich dagegen zur Wehr gesetzt, daß Liturgie eigenmächtig verändert wird, und gesagt, daß diese kein Knetwachs in den Händen noch so wohlmeinender junger und älterer Christen sein darf. Daran möchte ich erinnern, wenn ich andererseits auch jenen Katholiken widerspreche, die den Zustand der Liturgie vor dem Konzil einer Gesamtverklärung unterziehen wollen, was nur um den Preis einer erheblichen Vergeßlichkeit geschehen kann, und die das Gesamtbild des heutigen Zustands von Liturgie ungerechtfertigt düster malen.

Beim Versuch einer Bilanz dessen, was seit dem Konzil im Bereich der Liturgie *an Positivem* geschehen ist, wird man vor allem das stärkere Hereinholen des katholischen Volkes in das „Celebrare“ und in eine „actuosa participatio“ nicht gering bemessen dürfen. Auch die stärkere Erschließung der Quellen des göttlichen Wortes im Gottesdienst ist ein großer geistlicher Gewinn, der nicht außer acht bleiben darf, wenngleich das Quantum dieses Wortes und vor allem des hinzutretenden Menschenwortes im Gottesdienst auf Kosten der komplementären Stille vielerorts einer Reduzierung bedürfte.

Bevor ich mich aber detaillierter dem Gesamthorizont der heutigen römisch-katholischen Liturgie und so auch den hier zweifellos gegebenen Defiziten zuwende, möchte ich noch einige Erinnerungen an die Zeit vor dem Konzil anstellen, um eine ungerechtfertigte Gesamtverklärung des Gewesenen zu erschweren und zu einem entkrampften Miteinander im Bemühen um eine Liturgie beizutragen, deren mystische Dimension nicht verkürzt, die von sakraler Würde, Schönheit und eschatologischer Ausrichtung geprägt ist, und wo erlebbar wird, was eine Antiphon der erneuerten Liturgie singend sagt: „Freut euch, wir sind Gottes Volk, erwählt durch seine Gnade.“

Im Blick auf die sogenannte „alte Liturgie“ habe ich 1985 in einem Interview für die Internationale katholische Zeitschrift „Communio“ folgendes gesagt:

„Wieviel an Geist und Kraft von der erneuerten Liturgie im ganzen ausgeht, wissen wir ebenso wenig, wie wir es in bezug auf die vorkonziliare Liturgie ausmachen können. Wenn ich Klagen über die jetzige durchschnittliche Gestalt von Liturgie höre, dann erinnere ich mich oft an fragwürdige liturgische Zustände vor dem Konzil, die ich selbst erlebt habe. Angesichts der Sorge über die vielerorts geschrumpfte Zahl der Teilnehmer am Gottesdienst, für die man heute gern und wohl zu Unrecht liturgische Veränderungen hauptverantwortlich macht, vergesse ich nicht, was ich in den Jahren nach 1945 als Ferienkind in einer religiös recht lebendigen Landpfarre an jedem Sonntag erlebt habe. Die Männer nahmen dort zu je einem Drittel am gesamten Gottesdienst teil bzw. kamen sie erst nach der Predigt in die Kirche oder blieben überhaupt vor der Tür stehen, um auf den gemeinsamen Gang ins Wirtshaus nach der Messe zu warten. Und wenn ich heute erschrocken bemerke, wie in manchen Pfarren jung und alt in Scharen zur Kommunion strömt, während die Beichtstühle verödet sind, dann vergesse ich dennoch nicht, daß während meiner theologischen Studienzeit beim sonntäglichen Hochamt in der Kathedrale die Kommunion nur an einem Seitenaltar gespendet wurde.“

Man könnte hinzufügen die Erinnerung an den Brauch, die Messe vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu feiern oder während der Meßfeier den Rosenkranz zu beten, wogegen wohl auch die Mahnung Papst Pius X. gerichtet war, der sagte: „Ihr sollt nicht *in* der Messe beten; ihr sollt *die* Messe beten.“

Ernüchternd ist auch, was Reinhold Schneider in einem Essay über seinen Besuch in der Kathedrale von Toledo im Jahre 1928 und über die dort erlebte Liturgie – *religio depopulata* – geschrieben hat.² Gleiches gilt für die Beschreibung einer Karwochenliturgie in Rom/St. Peter kurz vor dem Zweiten Weltkrieg durch Julien Green, aufgezeichnet in seinem Reise-

² Vgl. Bd. 7 „Geschichte und Landschaft“ der Ausgabe von Schneiders Werken im Insel-Verlag.

tagebuch „Meine Städte“.³ Beklagt man heute mit Recht einen weitgehenden Verlust an großer Gestalt in der Liturgie, so haben die beiden genannten Autoren Situationen geschildert, in welchen eine große Gestalt bekümmert viel an Leben verloren hatte. Im übrigen sollte man gerechterweise beim Blick in die Vergangenheit der Gemeindegottesdienste von damals mit solchen von heute und Hochliturgien von damals mit Pontificalgottesdiensten von heute vergleichen. Die heutige Liturgie in St. Peter in Rom kann nach meiner Überzeugung gegenüber der von Green erlebten in ihrer Gestalt fraglos bestehen.

Im ganzen aber war die vorkonziliare Liturgie ein Kunstwerk. Sie war schön durch die Sinnhaftigkeit in Farbe, Musik (wozu ebenso der Gregorianische Choral wie klassische Polyphonie und ein Kranz von Liedern auch in der Volkssprache zählten), durch Weihrauch und auch durch die nur wenigen verständliche und daher als numinos empfundene lateinische Sprache.

Diese Liturgie glich einer Kathedrale, der man im Laufe der Zeit eine Reihe von Einbauten und Anbauten hinzugefügt hatte, und die dadurch ihre Durchsichtigkeit verloren, aber mystische Qualität oder wenigstens Heimeligkeit gewonnen hatte. Dies galt auch für den Aufbau des Kirchenjahres, einem Kunstwerk des Glaubens, das durch Einbauten, vor allem der vielen Heiligenfeste, seine architektonische Klarheit teilweise verloren hatte. Dennoch war dieser liturgische Kosmos vielen eine kostbare Heimat geworden, besonders auch Konvertiten zur Katholischen Kirche, die in ihren Büchern dieser Liturgie Denkmäler ihrer Zuneigung gesetzt hatten. Ich erwähne hier nur einige Namen: die Deutschen Gertrud von le Fort und Reinhold Schneider, den Franzosen Paul Claudel und den Engländer Bruce Marshall.

Das Konzil wollte nun der Liturgie eine klare Architektur zurückgeben; es wollte vom „Baum“ dieser Liturgie Ranken abschneiden, den „Glanz edler Einfachheit“ wieder zum Scheinen bringen und das Volk in das „Celebrare“ zurückholen. Die epochale Situation war für dieses Vorhaben nicht besonders günstig. Das Werk der Reform geschah ja vor dem Hintergrund einer umfassenden Krise der Sprach- und Symbolfähigkeit und war daher mit Problemen beladen, die man zumeist nur in Umrissen vorausgesehen hatte. Der bedeutende Schriftsteller Manes Sperber hat generaldiagnostisch gesagt: „Unsere Epoche ist die redseligste von allen; sie äußert sich unaufhörlich, bringt sich aber dennoch nicht zu Wort.“ Viel poetischer hatte 150 Jahre früher der deutsche Dichter Hölderlin über eine schon damals empfundene Sprachnot gesagt: „Ein Zeichen sind wir, deutungslos, . . . und haben fast die Sprache in der Fremde verloren.“

Es wird berichtet, der ökumenische Patriarch Athenagoras habe Papst Paul VI. geraten, die Liturgie nicht zu verändern. Dies entsprach der Erfahrung der griechisch-orthodoxen Kirche, die in Jahrhunderten türkischer Herrschaft alle Instrumente äußerer Wirksamkeit, wie Schulen und dergleichen, verloren hatte. Nur die „Göttliche Liturgie“ war ihr geblieben; aus ihr konnte sie leben und überleben.

Dennoch entschloß sich der Papst mit dem Konzil zu Veränderungen in der Liturgie, dies gewiß im Blick auf die offenkundigen Früchte, die die liturgische Bewegung bis dahin schon erbracht hatte. Veränderungen in der Liturgie rings um einen unwandelbaren Kern hat es in der Kirchengeschichte bekanntlich viele Male gegeben. Bezogen auf die ostkirchliche Chrysostomusliturgie hat Wilhelm Nyssen 1993 in einem Aufsatz über „Die liturgische Feier des Ostens“ daran erinnert, daß diese in vielen Jahrhunderten von Antiochien her entstanden ist, bis sie ihre letzte gültige Form zwei Jahrhunderte vor dem Ende des byzanti-

³ J. GREEN, *Meine Städte*. Ein Reisetagebuch 1920–1984. München 1990.

nischen Reiches gefunden hat und seither der gültige Ritus der Gesamtorthodoxie geblieben ist. Trotz dieser Entwicklung sei sie vom Kern der frühen Anaphora her in all ihren Stufen ohne störendes Beiwerk ganz auf diesen Kern bezogen geblieben. Durch diese Einheit ihrer ganzen Gestalt werde sie in der orthodoxen Kirche dem Wort der Offenbarung selbst gleichgestellt und könne keiner Veränderung unterworfen werden.

Die westliche Kirche ist einen anderen Weg gegangen. Trotz des mit dem Meßbuch Papst Pius V. 1570 proklamierten Grundsatzes einer künftigen Unveränderlichkeit dieses „Missale Romanum“ gab es Veränderungen unter den Päpsten Clemens VIII. (1604), Urban VIII. (1634), Benedikt XV. (1920 in Konsequenz von Vorgaben Pius X.) und schließlich unter Pius XII. Der Spruch „Die Kirche hat es getan, also konnte sie es“ – „Ecclesia fecit, ergo potuit“ kann auch dafür gelten.

Die Liturgie-Konstitution „Sacrosanctum Concilium“ des II. Vatikanischen Konzils ist vom Wunsch bestimmt, eine „allgemeine Erneuerung der Liturgie sorgfältig in die Wege zu leiten. Denn die Liturgie enthält einen kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind. Diese Teile können sich im Laufe der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet erwiesen haben“ (Art. 21). In Art. 23 bestimmte das Konzil, es sollten „keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es. Dabei ist Sorge zu tragen, daß die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch herauswachsen.“

Wendet man sich nun der Gegenwart und der in manchen Gemeinden durchschnittlich gegebenen Gestalt von Liturgie zu, dann gibt es da gewiß nicht Weniges zu kritisieren: So einen starken Verlust an Gestalt, einen wenig achtsamen Umgang mit Wort und Symbol, eine Hypertrophie des Wortes auf Kosten des komplementären „Heiligen Schweigens“ und generell eine Reduktion der mystischen Dimension der Liturgie. Indessen scheint aber vielerorts Bereitschaft zur Korrektur erwacht zu sein. Dies auch dort, wo solches vor Jahren noch nicht vernehmbar war. Ein Beispiel dafür findet sich in einem Aufsatz des früheren Chefredakteurs der „Herder Korrespondenz“, David Seeber, in einem dort 1995 veröffentlichten Aufsatz unter dem Titel „30 Jahre nach dem Konzil“.⁴ Ich werde am Schluß meines Referats noch darauf zu sprechen kommen. Eine generalisierende, emphatische Ablehnung der vom II. Vatikanum ausgelösten liturgischen Entwicklung ist nach meiner Überzeugung lediglich geeignet, diesen Prozeß der Klärung zu hemmen. Sie ist sachlich nicht gerechtfertigt und verkennet, daß diese Entwicklung ja durch die zuständige kirchliche Autorität bestätigt ist und selbst praktiziert wird. Unbeeindruckt durch die Tatsache, daß auch der Papst selbst täglich die sogenannte „neue Messe“ feiert, und offenkundig beeinflusst durch die Lektüre mancher religiöser Kleinschriften, hat mir eine betagte Frau vor kurzem geschrieben: „Die neue Messe entbehrt der Atmosphäre des Mysteriums, des Göttlichen. Die neue Messe ist mehr horizontal als vertikal ausgerichtet. Die neue Messe stellt die Gemeinschaft mit den Kirchengliedern über die Gemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott. Die neue Messe behindert somit persönliche Überzeugung, Heiligung. Die neue Messe profaniert das Heilige. Die neue Messe liberalisiert das Göttliche. Die neue Messe führt zum geheimnislosen Gott – als Tor zum Atheismus. Die neue Messe degradiert das Kreuzesopfer Christi zum protestantischen Abendmahl. Die neue Messe ist in sich gespalten, und somit hat sie keinen

⁴ HerKorr 49 (1995) 629.

Bestand.“ Soweit der Brief. Wenn auch manche Behauptungen darin tendenziell durchaus einen Sitz im Leben mancher Gottesdienstgemeinden haben, so muß einer solchen Totalisierung, Generalisierung entschieden widersprochen werden.

Ähnliches gilt meines Erachtens für eine Broschüre mit dem Titel „Handkommunion ist nicht katholisch“, die 1997 in Heidelberg gedruckt, ohne Nennung der Redaktoren durch die „Eucharistische Bewegung zur Verherrlichung Gottes“ verbreitet wird und auch den Bischöfen zugestellt wurde. Das positive und in gewissem Maße prophetische Element in solchen Verlautbarungen ist die Sorge um die Ehrfurcht vor dem Heiligen und um anderes Wichtige, das da und dort ohne Zweifel zu kurz kommt. Negativ ist die Verletzung von Regeln eines korrekten Gesprächs. Dagegen steht die Warnung des heiligen Ignatius von Loyola: „Jedes unordentlich geführte Gespräch ist eine Sünde.“

2. *Desiderate für eine weiterführende authentische Erneuerung von Liturgie*

2.1 *Brüderlichkeit*

Die Grundvollzüge des christlichen Lebens sind kommunizierenden Gefäßen vergleichbar. Sie wachsen miteinander und sie mindern sich miteinander. Auf dem Weg zum Altar liegt als Schwelle die Mahnung Jesu „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23.24).

Fruchtbare Bemühungen um eine authentische Erneuerung von Liturgie aus den Quellen des Glaubens, wie sie im Lauf der Kirchengeschichte oft notwendig war, müssen bei aller legitimen Leidenschaftlichkeit im Ringen um das Rechte und bei aller gebotenen Anstrengung des Begriffs von aller Häme frei bleiben und bei offenem Visier geführt werden, wenn sie gesegnet sein sollen.

2.2 *Stärkere Hinwendung zur Kategorie des Heiligen*

In den Jahren 1977 und 1984 hat es unter starker Beteiligung protestantischer Theologen in Deutschland je eine umfassende interdisziplinäre Befassung mit diesem Thema gegeben. Sie sind dokumentiert unter dem Titel „Die Diskussion um das Heilige“, herausgegeben von Carsten Colpe, und „Das Heilige – Seine Spur in der Moderne“, herausgegeben von Dietmar Kamper und Christoph Wulf⁵. Daß beide Male katholische Theologen nicht beteiligt waren, dürfte nicht auf ein unökumenisches Verhalten, sondern auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß im Panorama der katholischen Theologie das Heilige als Thema sehr schwach präsent ist. Eine verstärkte Besinnung auf die Kategorie des Heiligen in der katholischen Theologie, zumal auch in der Liturgiewissenschaft, erscheint mir als geboten.

2.3 *Verstärktes Gespräch mit alter und zeitgenössischer Kunst und Kultur*

Ein verstärkter Dialog mit alter und neuer bildender Kunst, Literatur und Musik könnte Liturgie und zumal auch die Predigt von mancher Banalisierung bewahren oder befreien. Liturgie ist ja mindestens in ihrer Hochform auch so etwas wie ein Gesamtkunstwerk unter Einbeziehung aller Kunstgattungen: Sie ist Abglanz des schönen Glanzes Gottes, der – wie ein Psalm sagt – von Sion ausgeht; auch von der Kirche als dem neuen Sion.

⁵ Vgl. Das Heilige. Seine Spur in der Moderne. Hg. D. Kamper – C. Wulf. Frankfurt a. M. 1987.

Dieses Gespräch mit Kunst könnte die postkonziliare Liturgie einem heilsamen Fegefeuer unterziehen, das viele Schlacken in Wort, Gebärde, Musik, Gestalt und Raum ausbrennen würde. Das Wissen vom Ringen um das Wort bei Dichtern und Schriftstellern wie Paul Celan, Ingeborg Bachmann und Georges Bernanos könnte eine läuternde, entbanalisierende Wirkung auf das Wort der Predigt, der Fürbitten und auch der Bibelübersetzung haben. Und das Ringen um Gestalt bei bildenden Künstlern und Architekten würde zu einer heilsamen kritischen Anfrage an den Liturgen und die liturgische Gemeinde führen, ob sie achtsam genug mit Wort, Symbol und Ritus umgehen.

2.4 Rückgewinnung des Prinzips „Einübung“ für den Gottesdienst

Das „Prinzip Übung“ hat in der Zeit nach 1968 in der Gesellschaft und dadurch beeinflußt weithin auch in der Kirche einen schlechten Klang gehabt. Es gab so etwas wie einen Kult der Spontaneität, Übung wurde gern und voreilig als „Dressur“ abqualifiziert und abgetan. Nur in den Bereichen Sport und Musik ließ man das Üben als Training bzw. als Probe unbeanstandet gelten. Gelitten hat darunter besonders auch die Liturgie. Indessen hat sich in der Kirche der Nebel etwas gelichtet, und die Unverzichtbarkeit der Kategorie Einübung wird auch bezogen auf Liturgie wieder bewußter, wenn Schlampigkeit, die zur Banalisierung führt, abgebaut werden soll. Das Defizit ist aber immer noch beklagenswert groß. Erst ein ausreichendes Maß von Einübung ermöglicht in der Liturgie auch die rechte Balance zwischen Wiederholung und Spontaneität, Spontaneität selbstverständlich in dem von der Kirche dafür vorgegebenen Rahmen.

Die Liturgie der Kirche braucht beides: die Wiederholung bis hin zur (guten) Monotonie und das oft spontan entstehende Neue. Ein harmonischer Ausgleich zwischen beidem gelingt nicht leicht. Er ist um so schwieriger, je vielschichtiger in bezug auf Lebensalter und andere Lebensverhältnisse die liturgische Gemeinde konstituiert ist. Junge Menschen gähnen öfters noch dann, wenn ältere angesichts der Frequenz das Neuen fast schon der Atem ausgeht. Sehr verallgemeinernd kann gesagt werden, daß die Liturgie vor dem jüngsten Konzil stärker von Wiederholung als von Abwechslung geprägt war. Es gab nur ein eucharistisches Hochgebet, nur wenige Präfationen und viel weniger Variationen bei den Lesungen aus der Heiligen Schrift als heute. Das vom Prinzip der Wiederholung zum Prinzip der Variation umschlagende Pendel hat sich freilich nach dem Konzil oft über die Skala des Zuträglichen hinausbewegt. Nicht wenige Teilnehmer am Gottesdienst fragten sich vor und während der Liturgie, welche nicht nur überraschenden, sondern oft auch peinlichen Innovationen und Improvisationen ihnen auch dort wieder bevorstünden, wo sie Festgelegtes erwarten durften, in welchem sie geistlich wohnen wollten. Oft fehlte das Neue paradoxerweise eben dort, wo man es erwartete und erwarten durfte: in der Predigt. Wiederholung allein schafft Langeweile, Spontaneität allein macht atemlos, rastlos, friedlos. Liturgie ist Anfang dessen, was in der geistlichen Sprache der Kirche in unbefangener Abwechslung einmal „ewiges Leben“ und dann wieder „ewige Ruhe“ genannt wird. Dies ist scheinbar ein Widerspruch, in Wahrheit aber wechselseitige Ergänzung.

2.5 Achtsamkeit auf „Heilige Zeichen“

Die Liturgie und auch das Leben außerhalb der Liturgie, zumal an Sonn- und Feiertagen, wenn es nicht banal werden soll, sind durchwirkt von einem reichen Ensemble von Symbolen, mag es sich dabei um Dinge oder um ritualisierte Vorgänge handeln. Werden in der

Liturgie zu viele solcher Zeichen preisgegeben oder gedankenlos praktiziert, dann beschädigt dies ihre Gestalt. Der Kosmos dieser Zeichen – sie werden mindestens bezogen auf Liturgie mit Recht „Heilige Zeichen“ genannt – ist vergleichbar mit der menschlichen Haut: ein geringfügiger Verlust schadet kaum, aber ab einem gewissen Quantum wird der Verlust letal. Weniger dramatisch kann man dieses Ensemble heiliger Zeichen auch mit einem Gewebe vergleichen. Man kann diesem Fäden entnehmen, ohne es gleich zu zerstören. Wird dabei aber ein bestimmtes Quantum überschritten, dann zerfällt das Textil.

Über 36 solcher Zeichen habe ich vor bald 10 Jahren in der „Kärntner Kirchenzeitung“ je einen kurzen Beitrag veröffentlicht. Diese kleinen Texte wurden dann zu einem Büchlein zusammengefaßt, das trotz einiger Mängel eine große Verbreitung und Übersetzungen in mehrere Sprachen erfahren hat.⁶ Offenbar war der Bedarf an einer Befassung mit Themen dieser Art gegeben. Im Herbst dieses Jahres wird die Schrift gänzlich umgearbeitet und auf fast das Doppelte ihres Umfangs erweitert neuerlich erscheinen und hoffentlich wieder einen kleinen Dienst zur Läuterung von Liturgie bewirken können.⁷ Jeweils mehrere dieser Symbole sind den Obertiteln „Heilige Zeichen“, „Gottes und der Menschen Haus“, „Wort und Schweigen“, „Brot und Wein“, „Das Licht der Welt“ und „Einen Leib hast du mir gegeben“ zugeordnet. Der Anspruch dieser Publikation ist ein bescheidener. Sie ist nicht als ein Beitrag zur Liturgiewissenschaft und nicht als Ergänzung zu liturgischen Wörterbüchern und Lexika christlicher Symbole zu verstehen, sondern lediglich als ein spiritueller und pastoraler Impuls zur Läuterung der Liturgie von manchen Banalitäten und zur Stärkung des Christseins im Alltag entsprechend den wahren Intentionen des II. Vatikanischen Konzils.

Die Befassung mit diesen vielsagenden Zeichen erscheint heute als dringend geboten, weil die „Sprache“ der Liturgie im engeren und weiteren Sinn – also auch „Sprache“ als Architektur, Dramaturgie, liturgische Gewandung und Musik vielerorts so banalisiert ist, daß die kulturellen Standards vieler sensibler Zeitgenossen unterboten werden. Man versucht kirchlicherseits oft, dieses Defizit ethisch zu kompensieren, verliert dabei aber bald den Atem. Die Kritik an diesem Zustand darf nicht als bloßer Ästhetizismus abgetan werden. Es geht um das Herz der Dinge, das dann nicht mehr recht reden kann. Es geht um die ontologische Tiefe des Mysteriums, die dadurch verstellt wird. Schon kleine Änderungen betreffend Sprechen des Hochgebets, Gestaltung von Altären, Paramenten und die liturgischen Gebärden könnten, wenn sie ganze Diözesen erfaßten, große Verbesserungen bewirken, die allem Richtungsstreit betreffend die Liturgie überhoben sind.

3. Anmerkungen zum Projekt einer revidierten dritten Ausgabe des deutschen Meßbuchs

Dieses Projekt hat unter dem suggestiven aber unpräzisen Titel „Meßbuch 2000“ erhebliche Resonanz gefunden, die sich in Zuspruch aber auch in massivem Widerspruch äußerte. Ursache für die öffentliche Aufmerksamkeit war vor allem die Veröffentlichung des Buches „Studien und Entwürfe zur Meßfeier“ bei Herder 1995.⁸ Eine umfassende Darstellung von Ursachen, Entwicklung und Zielen dieses Projekts wäre für dieses Forum gewiß nützlich,

⁶ E. KAPELLARI, Heilige Zeichen. Mit einem Vorwort von Hans-Urs von Balthasar. Graz ³1989.

⁷ E. KAPELLARI, Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag. Völlig neu bearbeitete Aufl. Graz [u. a.] 1997.

⁸ Vgl. Studien und Entwürfe zur Meßfeier. Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch. Hg. E. Nagel in Verbindung mit R. Bachleitner [u. a.], Freiburg i. Br. 1995.

würde aber ein eigenes Referat erfordern, wofür am besten ein Mitglied des Liturgischen Instituts in Trier zu gewinnen wäre. Ich möchte hier nur anmerken, daß die Initiative der IAG (der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet) im Rahmen des durch die Bischofskonferenzen erteilten generellen Auftrags lag, die Entwicklung der gottesdienstlichen Praxis und der liturgischen Bücher im Hinblick auf die pastoral-liturgischen Bedürfnisse zu beobachten und aufzuarbeiten.

Den begonnenen öffentlichen Diskurs über eine dritte Ausgabe des deutschen Meßbuchs in Zuordnung zu einer fälligen „Editio tertia Missalis Romani“ halte ich jedenfalls für sehr hilfreich, wenn er zwar leidenschaftlich aber fair geführt wird. Die Zahl jener Bischöfe, die sich über ihre spezielle Zuständigkeit hinaus an diesem Diskurs beteiligen, ist indessen erheblich gestiegen, und die Bischöfe werden ja zu entscheiden haben, ob das Ergebnis abgelehnt oder den römischen Autoritäten zur Konfirmierung vorgelegt wird. Hinsichtlich allfälliger Revisionen bei der Übersetzung der lateinischen Orationen ins Deutsche erscheinen mir besonders die Stellungnahmen von Erzbischof Schönborn als wichtig, weil er auch über reiche Erfahrungen bezüglich der amerikanischen Debatte um eine Meßbuch-Revision verfügt und angeregt hat, die unmittelbar nach dem Konzil formulierten Übersetzungsprinzipien des Dokumentes „Comme le prévoit“⁹ neu zu bedenken. Sein Vorschlag, daß alle Eile jedenfalls vermieden werden sollte, entspricht auch meiner Intention. Später anstehende Fragen werden gewiß mit gesteigerter Unisicht behandelt werden.

4. Eine Schlußbemerkung

Die Sorge um die Liturgie muß besonders auch Sorge um eine rechte Theologie der Liturgie sein. Der schon genannte Publizist David Seeber hat 1995 in einem bilanzierenden Aufsatz „30 Jahre nach dem Konzil“¹⁰ die Auffassung vertreten, der Paradigmenwechsel vom „Corpus Christi mysticum“ zur „Volk-Gottes-Theologie“ habe entgegen dem Willen des Konzils beim Kirchenvolk zu einer verkürzenden Rezeption geführt. Auch das Verständnis von Kirche als sakramentaler *Communio* vermochte den mit einer isolierten Herausstellung des Volk-Gottes-Gedankens faktisch verbundenen Trend zur ekklesialen Verflachung nicht zu stoppen.

Dieses Problem wird auch die nähere Zukunft der Liturgie begleiten und belasten. Um es zu überwinden, wird man nicht eine Umdrehung der Liturgiereform, sondern eine Wiederintegration von Vergessenem und Verdrängtem anzustreben haben, was Detailkorrekturen durchaus einschließt. Dies wird ein offenes Miteinander-Reden erfordern, das durch ein inständiges Miteinander-Beten und Anbeten getragen wird.

⁹ Vgl. CONSILIUM AD EXSEQUENDAM CONSTITUTIONEM DE SACRA LITURGIA, Instruction „Comme le prévoit“ sur la traduction des textes liturgiques pour la célébration avec le peuple. In: Not. 5 (1969) 3–12.

¹⁰ HerKorr 49 (1995) 627–630.